

## Pfarrliche Jugendarbeit – quo vadis?

Im Rahmen eines Workshops wurde am Symposium *jugend@pastoral* der Versuch gemacht, einen Blick auf die pfarrliche Jugendarbeit zu werfen. Eine umfassende Analyse wie auch Deutung der pastoralen Situation pfarrlicher Jugendarbeit im deutschsprachigen Raum kann hier nicht geschehen. Der Beitrag versucht hingegen thesenartig die Jugendpastoral im pfarrlichen Kontext zu thematisieren und einige Aspekte für die Zukunftsfähigkeit zu konkretisieren.

*(1) Die gesellschaftliche Wirklichkeit von Heute mit ihren sozialen, funktionalen, ästhetischen wie auch milieuspezifischen Ausdifferenzierungen und ihren pluralen Lebens- und Praxisformen der Menschen ist der Handlungsrahmen jeglicher Pastoral und speziell der Jugendpastoral.*

Im pastoraltheologischen Diskurs herrscht weitgehend Konsens darin, dass das Erbe des Ereignisses und der Ergebnisse des II. Vatikanischen Konzils unhintergebar für das pastorale Handeln der Kirche ist, da sie unwiderruflich Teil, wenn auch kritisch und gestaltend, dieser Welt ist. Wer sich praktisch wie auch theoretisch dieser pluralen und ausdifferenzierten gesellschaftlichen Wirklichkeit stellt, wird grundsätzlich neue Formen der Jugendpastoral anvisieren<sup>1</sup> oder neue Sozial- bzw. Gemeinschaftsformen christlichen Lebens jenseits von Pfarrstrukturen suchen und entdecken.<sup>2</sup> In diesem Beitrag wird der Fokus dennoch auf die Pfarrei bzw. auf die Gemeinde vor Ort gelegt und eine „neue Perspektive für die alte Pfarrgemeinde“<sup>3</sup> entworfen, die sie (weiter-)leben lässt und für Jugendliche ein Ort ihres Lebens bzw. ihres Glaubens sein kann.

1 Vgl. dazu Matthias Sellmanns Plädoyer für eine ästhetische Wende in der Jugendpastoral in diesem Heft.

2 Vgl. hierzu exemplarisch: Rainer Bucher, Die Gemeinde nach dem Scheitern der Gemeindeftheologie. Perspektiven einer zentralen Sozialform der Kirche, in: Georg Ritzer (Hrsg.), „Mit Euch bin ich Mensch...“. FS anlässlich des 60. Geburtstages von Friedrich Schleiner O.Cist., Innsbruck-Wien 2008, 19-46; das Heft 2/2006 „Gemeinde neu verstehen“ der Zeitschrift „Lebendigen Seelsorge“; Bernhard Spielberg, Kann Kirche noch Gemeinde sein? Praxis, Probleme und Perspektiven der Kirche vor Ort (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge, Bd. 73), Würzburg 2008.

3 So der Untertitel des engagierten Plädoyers von Rainer Krockauer und Max-Josef Schuster für die Zukunftsfähigkeit der Pfarrgemeinden: Rainer Krockauer / Max-Josef Schuster, Menschen auf der Schwelle. Neue Perspektiven für die alte Pfarrgemeinde, Ostfildern 2007.

(2) Wird die Kirche im Gesamten bzw. die Gemeinde im Speziellen als ein pastorales Netzwerk verstanden, werden theoretisch wie praktisch differenzierte, milieusensible wie auch innovative Formen der Pastoral möglich.

Netzwerke eignen sich als Beschreibungs- wie auch Handlungsformen für kommunikative, soziale und organisatorische Prozesse im Kontext der Pastoral von Kirche.<sup>4</sup> Dezentralität, wechselseitiger Austausch zwischen eigenständigen und gleichberechtigten Zentren<sup>5</sup> und Vertrauen<sup>6</sup> sind dabei die ausschlaggebenden Kriterien für die Funktionsweise sozialer wie auch kommunikativer Netzwerke. Der Mehrwert dieses Konzeptes liegt darin, dass Netzwerke mehr bedeuten als bloße Vernetzungsformen und dass Netzwerke im pastoralen Kontext *performativ* und *operativ* zu verstehen sind. Erst im Vollzug eines offenen, gleichberechtigten und vertrauensvollen Kommunikationsprozesses – sprich Dialog – entfaltet sich das Potenzial eines kommunikativen Netzwerkes, der zu Entscheidungen führen können. Ein Beispiel: Günther Wassilowsky hat symbolgeschichtlich den Entwicklungsweg Karl Rahners vor, während und nach dem Konzil nachgezeichnet und kommt zum Ergebnis: „Die Freiheit des Denkens und die Freisetzung theologischer Kreativität führte dazu, dass vom II. Vatikanum selbst charismatische Impulse ausgegangen sind, mit denen Rahner seinen pastoralen Charakter erklärt.“<sup>7</sup> Das Ereignis des offenen und freien Denk- wie Kommunikationsprozesses am Konzil war performativ und kommt am deutlichsten im Ergebnis der Pastoralkonstitution zum Ausdruck. Aus der Netzwerkperspektive entsprachen diese Kommunikations-, Konflikt- und Entscheidungsprozesse am Konzil einem ergebnisoffenen, freien, gleichberechtigten, dezentralen und vertrauensvollen *operativen* Netzwerk. Mit dieser Verständnisfolie sind innovative Verständigungs- und Entscheidungsprozesse auch auf der Ebene von Pfarren bzw. Gemeinden möglich, da plurale Pastoralstile, Glaubensmilieus und unterschiedliche Personen in einem offenen und operativen Netzwerk Platz und Gestaltungsraum haben.

---

4 Vgl. dazu: Helmut Eder, Kirche als Netzwerk. Mit unverwechselbarem Profil und den Menschen nahe, in: Jan Broch / Markus Rassiller / Daniel Scholl (Hgg.), Netzwerke der Moderne. Erkundungen und Strategien (Studien zur Moderneforschung, Bd. 3), Würzburg 2007, 257-276.

5 Können auch Knotenpunkt, Personen, Institutionen oder Gruppen bzw. Initiativen sein.

6 Vgl. dazu die systemtheoretische Perspektive von Niklas Luhmann auf Organisationssysteme, die nur in der Lage sind, Komplexität zu reduzieren, wenn sie Organisationsintern wie auch -extern z.B. bei Netzwerken von Organisationen einander Vertrauen; Niklas Luhmann, Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität, Stuttgart, 42000, speziell 78-90.

7 Günther Wassilowsky, Universales Heilssakrament Kirche. Karl Rahners Beitrag zur Ekklesiologie des II. Vatikanums (Innsbrucker theologische Studien, Bd. 59), Innsbruck-Wien 2001, 70.

(3) *Statt einer zentral gesteuerten flächendeckenden Versorgung der ChristInnen ist beim Netzwerkmodell eine pluriforme, situationsangepasste und integrierende Pastoral innerhalb der Pfarrgemeinde möglich.*

Da der Fokus dieses Beitrags auf pfarrliche Jugendarbeit gerichtet ist, kann nachfolgende Unterscheidung hilfreich sein. „Pfarrei und Gemeinde sind zweifellos wesentliche, jedoch unterschiedlich akzentuierte Ausprägungen der Kirche vor Ort. Beide bewegen sich in verschiedenen theologischen, soziologischen und rechtlichen Bezügen.“<sup>8</sup> Die Pfarrei spiegelt die rechtliche Zuständigkeit für ein Territorium, während die Gemeinde die Versammlung bzw. Gemeinschaft der Glaubenden widerspiegelt. Für Bernhard Spielberg sind „Pfarrgemeinden [...] heute weithin zu klein, um als Pfarrei ein Netzwerk unterschiedlicher pastoraler Orte von wechselnder Nähe und Distanz zu sein, andererseits sind sie zu groß, um als Gemeinde freundschaftlich Nahgemeinschaft derer zu ermöglichen, die ihr Leben aus dem Glauben heraus gestalten möchten“<sup>9</sup>. Sein Netzwerkkonzept visiert die Großpfarrei an, in der lebendige und personale Gemeinden verortet sind und in wechselseitigem Austausch stehen. Aufgrund der systemtheoretischen Erkenntnisse ist kritisch anzumerken, dass jedes System eine eigene Logik hat und deshalb der strategische wie auch strukturelle Impuls in Richtung Großpfarrei sich schwierig gestaltet, die vorhandenen Subsysteme (wie Gemeinden oder Zentren) in eine größere Einheit des Gesamtsystems zu integrieren. Funktional, sozial, pastoral wie auch personal zu unterscheidende Systeme neigen von selbst nicht zu Integration bzw. zu Synergien. Dieser Prozess muss aktiv gesteuert werden.

Ist hingegen ein Bewusstsein für eine Pfarr-Gemeinde als pastorales Netzwerk<sup>10</sup> vorhanden, wird das Wissen voneinander und die Verantwortung füreinander gestärkt. Die Grundfunktion der Koinonia ist in jeder noch so kleinen Gemeinde vor Ort ihr prinzipiell aufgegeben. Ob sie verwirklicht wird, kann an dieser Stelle nicht ausreichend und ausführlich dargelegt werden. Michael Ebertz interpretiert pastoralsoziologisch seine Befunde betont negativ: „Die Festlegung auf die Ortsgemeinde: geht an den neuen Lebensräumen vorbei, geht am sozialen Nahraum vorbei, überfordert Haupt- und Ehrenamtliche und geht an der Vielfalt der Menschen vorbei, schließt die einen ab und die anderen aus [...], macht Geschmacksgrenzen zu Sozialgrenzen.“<sup>11</sup>

Wird die Spannung zwischen Pfarrei und Gemeinde bewusst gemacht,

---

8 Spielberg, Gemeinde, 390.

9 Spielberg, Gemeinde, 390f.

10 Die Größe der Pfarrgemeinde entscheidet nicht über die Funktionsweise eines Netzwerkes, sondern die Dynamik des Austausches, der Wechselseitigkeit, der Eigenständigkeit und des Vertrauens im bzw. am Netzwerk.

11 Michael N. Ebertz, *Aufbruch in der Kirche. Anstöße für eine zukunftsfähiges Christentum*, Freiburg i. Br. 2003, 81.

kann die Pfarr-Gemeinde ihre pastorale Ausrichtung so gestalten, dass differenzierte Zugehörigkeits- und Beteiligungsformen zwischen Nähe und Distanz nicht nur möglich, sondern auch erwünscht sind. Der entscheidende theologisch zu verantwortende Impuls geht in Richtung pastorales Netzwerk, dass alle beteiligten Personen und Gruppen das Gesamtnetzwerk der Pfarr-Gemeinde tragen mit je unterschiedlicher Beteiligungsform und Intensität des Engagements. Entscheidend dabei ist, dass die unterschiedlichen Formen gesehen und anerkannt werden, weil sie eine unverzichtbare Bereicherung für das Netzwerk der Pfarr-Gemeinde darstellen.<sup>12</sup> Eine integrative Form der Pastoral meint nicht eine Vereinheitlichung, sondern das Zusammenspiel verschiedener Kräfte, Personen und Gruppen für das Gesamtnetzwerk der Pfarr-Gemeinde. In diesem Verständnis können Pfarr-Gemeinden Brücken zwischen verschiedenen Geschmacks- und Glaubensmilieus sein und Zwischenräume für suchende oder fremde Menschen anbieten. „So [kann] das Verständnis für fremde Lebenshaltungen [wachsen]. Vor allem aber werden die Insider neugierig auf ‚die Anderen‘ und ihr Leben. Sie wünschen sich Gespräche, in denen sie selbst als überzeugte und zweifelnd distanzierte Vertreterinnen und Vertreter der Kirche erfahren, wie ihre Gesprächspartner/innen leben, was sie von Religion und Glauben, Christentum und Kirche halten und was sie von der konkreten Pfarrgemeinde erwarten.“<sup>13</sup>

*(4) Versteht sich das Netzwerk der Pfarr-Gemeinde als eine Herberge, kann sie unterschiedlichen Menschen aus verschiedenen Milieus so lange und so intensiv Gastfreundschaft und Beheimatung geben, wie diese Menschen für ihren Lebens- und Glaubensweg benötigen.*

Herberge „ruft das Bild einer Kirche auf, die an den Wegen steht, auf denen die Menschen gehen: offen und einladend“<sup>14</sup>. Das oberste und wichtigste Prinzip ist das der Gastfreundschaft. „Nicht nur aktive Mitglieder, sondern Fremde, d.h. alle, die nicht so regelmäßig teilnehmen, werden als Gäste willkommen geheißen. Das ist mehr als Duldung. Alle Barrieren werden abgebaut, die Fremde an echter Teilnahme hindern.“<sup>15</sup> In diesem sehr einladenden Konzept achtet „eine gastfreundliche Gemeinde [...] darauf, dass ihre Gruppen sich nicht gegeneinander abschotten, sondern einander begegnen und Respekt voreinander entwickeln. Häufig sehen sich ‚dominierende Koalitionen‘ von Gleichgesinnten, bei denen Interessen,

---

12 Siehe dazu auch: Helmut Eder, Vom Gemeinde-Netz zum Netzwerk Gemeinde, in: Georg Ritzer (Hrsg.), „Mit Euch bin ich Mensch...“. FS anlässlich des 60. Geburtstages von Friedrich Schleizer O.Cist., Innsbruck-Wien 2008, 77-91.

13 Krockauer / Schuster, Menschen auf der Schwelle, 114.

14 Jens Haasen, Gemeinde als Herberge. Eine Vision aus den Niederlanden, in: Uta Pohl-Patalong, Kirchliche Strukturen im Plural. Analysen, Visionen und Modelle aus der Praxis, Schenefeld 2004, 113-124, 115.

15 Haasen, Gemeinde als Herberge, 117.

Geschlecht, Alter oder Spiritualität übereinstimmen, als ‚Kerngemeinde‘ und andere als ‚Randsiedler‘. Auch gegen die Widerstände traditioneller Gemeindemitglieder bemüht sich die gastfreundliche Gemeinde einen Raum zu schaffen, in dem Verschiedenheit sein darf und Beziehungen aufgenommen werden können.“<sup>16</sup> Dieses Zulassen der Verschiedenheit als Bereicherung und als Gewinn kann einer Pfarr-Gemeinde als Netzwerk Kontur verleihen, so dass trotz bleibender Unterschiedlichkeit in bzw. unter dem gemeinsamen Dach Leben im und aus dem Glauben möglich ist. Wenn nun jugendliche Menschen als Suchende und sich Orientierende verstanden werden, dann kann eine Pfarr-Gemeinde ein Ort bzw. konkret ein Raum sein, an und in dem sie Gäste sein können, die auf dem Weg ihres Lebens und Glaubens Halt machen können, weil sie dürfen und nicht sollen. Eine Herberge lebt davon, dass Menschen verbindlich und zuverlässig die Verantwortung der Bewirtung und Gasfreundschaft tragen. Aber sie lebt auch davon, dass Menschen kommen und für eine gewisse Zeit verweilen. Wenn z.B. alle PilgerInnen in einer Herberge bleiben würden, wäre kein Platz für andere Menschen, die innerlich wie äußerlich auf Wanderschaft und in Bewegung sind. Entgegen einer verengten Gemeindesicht kann Pfarr-Gemeinde als Herberge sowohl Stabilität und Mobilität, Einheit und Vielfalt wie auch Sammlung und Sendung integrieren.<sup>17</sup>

*(5) Kirche als Netzwerk ermöglicht eine gestufte Zugehörigkeit mit unterschiedlicher Intensität und Dauer und der Möglichkeit zum freiwilligen Ein- bzw. Ausstieg.*

Eine gestufte Zugehörigkeit wird in dem Maße möglich, als die Anerkennung der Pluralität von Lebens- und Sozialformen von Menschen bzw. Gruppen zum Grundprinzip kirchlichen Handelns auf allen Ebenen wird. „Denn Netzwerke profitieren von der Möglichkeit differenzierter Zugehörigkeit, um jeweils dem Zentrum und der Peripherie gleichermaßen gerecht zu werden. Die Ränder eines Netzwerkes sind gleichsam weniger scharf als die einer Organisation mit eindeutigen Erwartungen an ihre Mitglieder. Dadurch wird eine Durchlässigkeit und Elastizität kirchlicher Handlungsspielräume erreicht, die der gegenwärtigen Situation des diffusen religiösen Feldes angemessen ist, ohne die Identität von Kirche zu riskieren.“<sup>18</sup>

---

16 Haasen, Gemeinde als Herberge, 118.

17 Siehe dazu auch: Franz-Peter Tebartz-van Elst, Gemeinde in mobiler Gesellschaft. Kontexte – Kriterien – Konkretionen (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge, Bd. 38), Würzburg 1999, 780-790; Eder, Vom Gemeinde-Netz zum Netzwerk Gemeinde, 88.

18 Michael Hochschild, Religion in Bewegung. Zum Umbruch der katholischen Kirche in Deutschland (Forum Religion & Sozialkultur : Abt. A, Religions- und kirchensoziologische Texte, Bd. 2), Münster 2001, 105.

Dadurch wird es für manche Menschen leichter, der Kirche nahe zu sein bzw. die Nähe der Kirche zuzulassen. Die Kirche will laut ihrem Selbstverständnis, das sich in den Texten des II. Vatikanischen Konzils widerspiegelt, den Menschen von heute nahe sein. Sie kann dies nur, wenn es vielfältige und differenzierte Angebote und Anknüpfungsmöglichkeiten gibt. Für Michael Hochschild bietet eine Kirche, die sich als pastorales Netzwerk versteht „unterschiedliche Zugehörigkeitsformen an; beginnend beim Sympathisanten, über den Unterstützungswilligen und Basisaktivisten bis hin zu den Hauptverantwortlichen“<sup>19</sup> Die unterscheidbaren Formen der Zugehörigkeit und Verantwortlichkeit machen es möglich, dass sich Menschen, wenn es z.B. der Kirche fern stehende sind, sich frei zur Pfarr-Gemeinde verhalten können, wenn diese sie ernst nimmt. Stellt sich eine Pfarr-Gemeinde ihrer territorialen Zuständigkeit, dann kann sie weder theologisch, noch soziologisch wie auch praktisch an den Lebens- und Milieuwelten der Jugendlichen vorbeigehen. Kinder und Jugendliche können, egal welcher Herkunft, Sprache oder sozialem Milieu sie angehören, entscheidende Impulse für die Pastoral der überzeugten und engagierten Gemeinde liefern, wenn Hör- und Lernbereitschaft eine Grundhaltung der Gemeinde als Ganzer (wenn sie sich als Subjekt versteht und interpretiert) oder einzelner Verantwortlicher wird. Auch Jugendliche können von den die Gemeinde tragenden Personen lernen, aber nur im Modus von Offenheit, Vertrauen und Freiheit.

*(6) Da die Jugendphase eine Zeit des Übergangs, der Veränderung und des Umbruchs ist, brauchen jugendliche Menschen deshalb Orte, Zeiten und Menschen, denen sie in dieser Lebensphase Vertrauen können und die in der Lage sind Stabilität, Verlässlichkeit und Halt zu geben, auch wenn sie selber nicht in der Lage sind.*

Werden diese Orte oder Personen für die Jugendpastoral nur in Jugendzentren oder Jugendkirchen gesucht, betrügen sich Pfarr-Gemeinden zunächst um ihren Auftrag, allen Menschen grundsätzlich nahe zu sein (vgl. GS 1) und weiters um das Potenzial, das jugendliche Menschen für das Leben, für den Glauben und für die Pfarr-Gemeinde haben. Aufgrund der vorhergehenden Thesen ist ersichtlich geworden, dass eine Pfarr-Gemeinde als pastorales Netzwerk generell offen und lernbereit ist für alle Menschen und vor allem für diese sensible und dynamische Lebensphase der Jugendzeit. Die Jugendlichen spiegeln eine Lebensform der Veränderung und des Übergangs und sie können – wenn ernst genommen – konstitutiv für die Gemeinde und das Gemeindeleben sein. Mit den je aktuellen Jugendlichen ist man/frau als Gemeinde oder als Gemeinschaft immer am Puls der Zeit. Entweder lassen sich

---

<sup>19</sup> Michael Hochschild, Die pilgernde Kirche auf dem Weg zu sich selbst. Plädoyer für ein Weißbuch, in: Walter Krieger / Balthasar Sieberer (Hrsg.), Wie religiös ist diese Welt?, Kevelaer-Limburg 2002, 52–70, 65.

über Verkündigung – sprich Präsenz und Lebensdeutung – oder über die Ästhetik und Inszenierung – sprich die Liturgie und die Feste bzw. Feierkultur – oder auch noch über das Diakonische – wenn das jugendpastorale Engagement selber diakonisch ist, wie Hans Hobelsberger<sup>20</sup> hervorhebt – die Jugendlichen ansprechen, sich herausfordern und man gewährt ihnen gegebenenfalls Heimat- und Bleiberecht. Wenn das geschieht, bleibt keine Seite unberührt und kann voneinander lernen. Im Sinne einer Herberge könnten Jugendliche Rast und Halt finden für ihren Lebens- und Glaubensweg. Gerade jugendliche Menschen, egal in welchem Milieu<sup>21</sup> sie sich verorten, können Anstoß, Irritation und Herausforderung für die etablierte Pfarr-Gemeinde sein. Auch wenn realistisch nicht jedes Milieu angesprochen werden kann, enthält jedes Milieu – selbst das traditionsverwurzelte Milieu – genug Potenzial an Irritation bereit für die Auseinandersetzung mit den eigenen Überzeugungen.

Generell gilt für Pfarr-Gemeinden wie für die verbandliche Jugendarbeit: Wer fertige Konzepte für eine nicht fertige Lebensphase hat, kann Jugendliche gar nicht mehr erreichen. Außer vielleicht die Gruppen, die eine bestimmte soziale und spirituelle Richtung aufweisen, können auch für Jugendliche attraktiv sein.

*(7) Jugendarbeit bzw. Jugendpastoral ist nicht ein Teil oder eine Sonderform der Pastoral, sondern sie ist der Ernstfall der Pastoral der Pfarr-Gemeinde und der Kirche generell. Auf der Ebene der Pfarr-Gemeinde ist sie somit eine nicht an Haupt- oder Ehrenamtliche zu delegierende Form der Pastoral, den Menschen von Heute in ihren Freuden, Hoffnungen, Trauer und Ängsten (vgl. GS 1) nahe zu sein.*

Es besteht die gegenwärtige Gefahr, dass sich die Jugendpastoral außerhalb des gemeindlichen Kontextes noch mehr verselbständigt und sie ausschließlich nur mehr in verbandlicher Form oder in Jugendzentren bzw. Jugendkirchen sich wiederfindet. Deren Leistungen für jugendpastorales Engagement sei nicht in Abrede gestellt, sondern ihre Verdienste sind besonders hervorzuheben. Dennoch entdecke ich eine ähnliche Tendenz wie bei der Caritas<sup>22</sup>, die selbst eine Organisation in der Organisation der Kirche ist, dass es zu einer organisatorischen Verselbständigung auch im Jugendbereich kommen kann. Diesem Trend ist aus pastoraltheologischen Gründen entgegen zu halten, dass sich die Kirche in ihrer noch immer prägenden Sozialform der Pfarr-Gemeinden, wenn sie sich aus

---

20 Hans Hobelsberger, Jugendpastoral des Engagements. Eine praktisch-theologische Reflexion und Konzeption des sozialen Handelns Jugendlicher. (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge, Bd. 67), Würzburg 2007.

21 Vgl. Bund der Deutschen Katholischen Jugend & Misereor (Hrsg.), Wie ticken Jugendliche? Sinus-Milieustudie U27 (Durchführendes Inst.: Sinus Sociovision GmbH, Heidelberg. Projektleitung Carsten Wippermann), Düsseldorf 2008.

22 Ich beziehe mich hier ausschließlich auf die österreichische Situation.

dieser Lebensphase raushalten würde, damit die Grundorientierung der Pastoral, wie es die Ouvertüre der Pastoralkonstitution ausdrückt, den Menschen in ihren Suchbewegungen hörend, begleitend, parteilich und ermutigend zur Seite zu stehen, verraten würde. Die Pfarr-Gemeinden können sich dieser herausfordernden Lebensphase verschließen oder sie an andere pastorale Orte delegieren, aber sie zahlen dafür den hohen Preis, nicht glaubwürdig, nicht konzilsgemäß und nicht mutig zu sein, gerade den drei Milieus laut Sinus-Milieu-Kirchenstudie, deren Lebensstil postmodern bzw. neuorientiert ist, eine Chance zu Beheimatung und Gestaltung zu geben.

Ein Beispiel sei an dieser Stelle aufgrund eigener pastoraler Erfahrung angeführt. Ich war in einer sozial prekären Stadtrandpfarre der Diözese Linz vier Jahre als Pastoralassistent zuständig für die Kinder- und Jugendpastoral und im Besonderen für die Erstkommunion- und Firmvorbereitung. Nachdem sich kein messbarer Erfolg<sup>23</sup> für engagierte Pfarrangehörige einstellte, wurde dies auf einer PGR-Klausur thematisiert. Da mein Wissen über die Funktionsweise sozialer Netzwerke zu diesem Zeitpunkt schon ausgereift war, stellte ich den Mitgliedern des PGRs folgende Frage: Wollt ihr wirklich, dass Jugendliche sich in dieser Pfarr-Gemeinde beheimaten und diese auch mitgestalten? Meine zweite Frage lautete: Wenn ihr das wirklich wollt, dann wird die Pfarr-Gemeinde, das Pfarrleben und die Pfarrgestaltung definitiv anders aussehen als jetzt. Ich habe einen guten Zugang zu Jugendlichen und kann Jugendliche sehr wohl mobilisieren. Wollt ihr das wirklich? Nach einer intensiven und ehrlichen Klausur kam es zum Ergebnis, dass der Großteil des PGRs diese Veränderung nicht will und sich nicht auf die Jugendlichen ehrlich, offen und ganz einlassen möchte. Für mich ist und war dieses Ergebnis aus pastoraltheologischer Perspektive eine Katastrophe, systemisch, sozial und menschlich hingegen konnte ich die Entscheidung dennoch verstehen, wenn auch nicht mittragen. So blieb es außer an wenigen Berührungssituationen mehr ein Nebeneinander zwischen den Lebenswelten Jugendlicher und der Pfarr-Gemeinde, aber kein Miteinander, wie es theoretisch und praktisch im pastoralen Netzwerk einer Pfarr-Gemeinde möglich wäre. Dieser Ansatz wird zurzeit praktisch kaum verwirklicht und die Verlockung ist groß, die jugendpastorale Verantwortung innerhalb des Netzwerkes einer Großpfarre an andere Stellen, Orte oder Knotenpunkte zu delegieren. Damit geht aber die Kirche auf der Ebene der dominanten Sozialform der Pfarr-Gemeinde vorbei am Grundauftrag, den Menschen von heute nahe zu sein. „Das Territorialprinzip [der Pfarr-Gemeinde, H.E.] macht es der Kirche zumindest ein wenig schwerer, den Sorgen und Nöten, Hoffnungen und Freuden der [auch jungen, H.E.] Menschen von heute, besonders der Armen und

---

<sup>23</sup> Es besuchten während meiner vierjährigen Tätigkeit nicht mehr Jugendliche den sonntäglichen Gottesdienst als vorher.

Bedrängten auszuweichen“<sup>24</sup> und sich diesen Menschen nicht offen, lernend und auf Augenhöhe zu stellen. Jugendliche Menschen können den Reichtum der Gnade und Begabung neu erschließen, die Gott jenseits gemeindlicher Verortung jedem Menschen schenkt und diese Begabungen können – kühn und pneumatologisch gedacht – für die Pfarr-Gemeinde zur Herausforderung, zum Geschenk und zum Heil werden.

---

24 Bucher, Scheitern der Gemeindeftheologie, 40.